

Dieses Evangelium des heutigen Sonntags ist voll von dichten Aussagen, sodass es zunächst gar nicht auffällt, dass da plötzlich in diesem Bittgebet Jesu an den Vater eine Formulierung auftaucht, die etwas verwundert. Denn da heißt es: „Für sie bitte ich; nicht für die Welt bitte ich, sondern für alle, die du mir gegeben hast.“ (V 9) Jesus schließt bei seinem Bitten ganz gezielt jemand aus, nämlich die Welt. Das überrascht, das sind wir nicht gewohnt, das passt nicht in unsere gewohnten Vorstellungen von diesen lieben und netten Jesus.

Zur Lösung dieses Rätsels ist es hilfreich, dass wir uns an eine Besonderheit des Johannesevangeliums erinnern, die gerade hier eine entscheidende Rolle spielt: „Welt“, die hat bei Johannes einen eindeutig negativen Klang. Denn er hat hier eine spezielle Eigenschaft der Welt im Blick: ihre Endlichkeit. Ausnahmslos alles Irdische ist endlich, oder biblisch formuliert: Alles in dieser Welt untersteht der Macht des Todes. Und das ist nicht einfach nur die Feststellung einer Tatsache, sondern der Hinweis auf eine Macht, die dazu verführt, ja, die sogar dazu zwingt, Unheil zu verursachen. Sie ist verantwortlich für alles, was schief läuft. Denn dem Tod, als dem einzig Sicheren in unserer Zukunft, stehen wir ohnmächtig gegenüber. Weil diese Ohnmacht aber unerträglich ist, zwingt sie uns, mit all unseren zur Verfügung stehenden Kräften nach Macht zu streben, um damit unsere natürliche Ohnmacht auszugleichen, sie zu überspielen. Und nun beginnt der Motor zu laufen, der alles Unheil in Gang setzt. In allem Unheil ist es deshalb zu finden: dieses Streben nach Macht und diese zerstörerische Handschrift des Todes. Das alles meint Johannes, wenn er von „Welt“ spricht.

Exakt auf diesem Hintergrund steht die ganze Sendung Jesu. Er ist gesandt, diese Macht des Todes zu brechen, um so dieser Welt neue Chancen und Möglichkeiten zu eröffnen. Deshalb sind Karfreitag und Ostern die mit Abstand wichtigsten kirchlichen Feste. Denn hier beginnt etwas vollkommen Neues, von dem Jesus in diesem Gebet für seine Jünger spricht. Sie sind es, die so eng mit ihm verbunden sind, dass sie Anteil erhalten an seinem Sieg über die Macht des Todes; sie haben erkannt, dass er von Gott gesandt ist, dass seine Worte eigentlich die seines Vaters sind (vgl. V 8). Diese Befreiung von der Macht des Todes ermöglicht ein völlig neues Leben, weil durch ihn genau das außer Kraft gesetzt wurde, was ja die ganze „Welt“ ausmacht.

Diese Befreiung ist aber alles andere als eine optische oder nur gefühlsmäßige Veränderung. Denn genau diese Befreiung ist der einzig erfolversprechende Weg, wie unsere Erde geheilt werden kann, wie aus Unheil wieder Heil werden kann. Genau das ist der Weg Gottes, diese Welt zu heilen und zu retten. Und das ist kein nettes Trostpflasterchen, nein, diese Befreiung setzt an der Wurzel aller Übel an und kann genau deshalb, und nur deshalb tatsächlich wirksam werden.

Doch dabei ist jetzt ein Punkt von ganz enormer Bedeutung, den Jesus ganz klar im Blick hat: Hier stehen sich zwei grundverschiedene Welten gegenüber. Und dieses Gegenüber ist so entscheidend, dass es eben auf keinen Fall aufgelöst werden darf. Die Gefahr, beides zu vermischen, ist extrem groß und bei uns heute fast der Normalfall. Doch damit wird die Wirksamkeit des ganzen Erlösungswerkes Gottes ausgehebelt und auf unterhaltsame, fromme Folklore reduziert.

Deshalb ist es das besondere Anliegen Jesu in seinem heutigen Gebetsausschnitt, ausdrücklich für die zu beten, die mit ihm, die mit seiner Erlösung verbunden sind. Deshalb grenzt er seine Jünger, die nicht mehr der Macht des Todes unterstehen, auch so überraschend klar und deutlich ab von der „Welt“.

Wie wichtig für Jesus dieses klare Gegenüber ist, das wird noch etwas deutlicher, wenn er unmittelbar nach unserem Evangelium im weiteren Verlauf seines Gebetes formuliert: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin... Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt.“ (Joh 17,14.18) Ganz klar spricht Jesus hier davon, dass seine Jünger – wie er selber – eben nicht aus dieser Welt sind, aber gerade als solche in diese Welt gesandt sind. Doch diese Sendung macht nur dann Sinn, wenn seine Jünger sich eben nicht dieser Welt angleichen, weil sie nicht mehr der Macht des Todes unterstehen, und an diesem Gegenüber unbeirrt festhalten – auch wenn es manchmal weh tut.

Damit macht Jesus in seinem Gebet auf etwas aufmerksam, was uns heute fast völlig abhandengekommen ist. Für uns spielt diese klare Abgrenzung kaum noch eine Rolle, im Gegenteil: Wir meiden sie, wo wir können, wir legen ausdrücklich Wert darauf, ja nicht zu provozieren, ja nicht anzuecken; wir wollen anerkannt, beliebt, geschätzt werden, so wichtig ist uns die Pflege unseres Pseudofriedens. Wie verweigern uns dieser Gegenüberrolle, die uns Jesus selber zugewiesen hat, damit alles in wunderbarere Harmonie und konfliktfrei bleibt. Das ist dann auch ganz nett, aber das ist nicht der Wille Jesu.

Wieweit unser Harmoniebedürfnis dieses von Jesus geforderte Gegenüber auflöst, das wird nicht zuletzt auch in unsere Pastoral immer deutlicher erkennbar, z.B. dort, wo in Pastoralprogrammen von „Kundenfreundlichkeit“ die Rede ist. Sicher ist es ohne Zweifel sinnvoll, dass die Kirche immer auch niederschwellige Angebote macht. Wenn aber inzwischen schon die Kernstücke des Glaubens, nämlich unsere Sakramente niederschwellig verhökert werden, dann läuft hier etwas grundsätzlich falsch.

Wenn wir wirklich Wert darauf legen, dass Jesus in seinem Bittgebet an den Vater auch uns meint, auch für uns betet, dann bleibt uns nichts anderes, als völlig neu den Blick darauf zu werfen, was es heute heißt, als erlöste, als befreite Jünger Jesu in eine Welt gesandt zu sein, in der der Tod immer deutlicher und ungehemmter seine Macht entfaltet und seine Muskeln spielen lässt.